

Impulsreferat, Dresden 2.06.2011
© Dr. Sabine Schiffer

Das Bild vom Islam und andere Verzerrungen in den Medien

Vieles von dem, was ich nun ausführe, gilt für weitere Gruppendarstellungen und Debatten gleichermaßen – etwa wenn es um „Ossis“ und die DDR, um Israelis oder Japaner geht. Alles, was Sie/wir wissen, ist (weitestgehend) wahr – es ist eben nur nicht alles. Und es kann so stereotyp wenig sein, dass ein völlig verzerrtes Bild entsteht.

So führen wir seit Jahren eigentlich gar keine „Islamdebatte“, sondern eine Islambilddebatte, die vielleicht mehr über die Bildträger aussagt, als über das Objekt der Betrachtung. Die Bildträger wählen ja die zu betrachtenden Aspekte aus, nach ihren Erwartungen. Auch hier gilt: Alles, was Sie/wir wissen, ist (weitestgehend) wahr, es ist eben nur nicht alles. Und es ist so wenig von dem vielfältigen Ganzen, dass ein völlig verzerrtes Bild entstanden ist – aber ein wirkmächtiges, weil es schon so oft wiederholt wurde und aus der Wiederholung die stärkste Überzeugungskraft erwächst.¹ Wie William James sagte: „Nichts ist zu absurd, dass es nicht geglaubt würde, wenn es nur oft genug wiederholt worden ist!“²

Entstehung des Islambilds

Das Bild ist entstanden aus bestimmten Fakten, die in den Vordergrund gerückt werden. Und hier spielen unsere Medien eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie bestimmen, welche Aspekte ausgewählt und welche ausgeblendet werden, welche vergrößert und welche verkleinert werden. Vergleicht man etwa die Europol-Statistiken zum Terrorismus mit den lupenartigen Vergrößerungen einzelner Terroranschläge in unseren Medien und den entsprechenden politischen Debatten, dann kann man das Potenzial der Verzerrung abschätzen.³ Während nun die große Anzahl von ETA-Anschlägen als Gefahr für deutsche Touristen medial eine weniger große Rolle spielt, ist sie auch weniger im Bewusstsein. Anders bei Anschlägen oder Anschlagversuchen aus dem sog. islamistischen Spektrum:

¹ z.B. Schwartz, Marian: „Repetition and rated truth value of statements,“ In: Journal of Psychology vol. 95/Nr. 3, 1982: S. 393-407. (<http://www.jstor.org/pss/1422132>)

² zitiert nach: Ozubko, Jason & Fuelsang, Jonathan: „Remembering makes evidence compelling: Retrieval from Memory can Give Rise to the Illusion of Truth,“ In: Journal of Experimental Psychology; Vorabveröffentlichung online 8.11.2010.

(http://www.reason.uwaterloo.ca/Site/OzubkoFugelsang_11.pdf)

³ Die Anschläge der ETA würden die Nachrichtenwertfaktoren erfüllen – als Gefahr etwa für deutsche Touristen in Spanien – spielen medial aber allenfalls eine untergeordnete Rolle.



Stern 13.09.2007

Neben dem suggestiven Titel, der nach dem Grad der Gefährlichkeit des Islams fragt, und damit ein Gefahrenpotenzial unterstellt, aktualisiert das Symbol der Moschee den Islam als Ganzes. Ähnliches kann man mit Bildern von kopftuchtragenden Frauen oder vom muslimischen Gebet beobachten, die zur Illustration von Verbrechen eingesetzt werden.

Ein Thema erörtern zu wollen, ohne die mediale Konstruiertheit desselben zu erfassen, bleibt immer schief und so können ganze Talkshow-Zyklen an den relevanten Zusammenhängen vorbei gehen.

Unser Islambild wurde im Wesentlichen durch die Auslandsberichterstattung geprägt – mindestens seit der Iranischen Revolution 1979.⁴ Es hat extrem wenig mit der Religion der Muslime und schon gar nichts mit deren religiösem Selbstverständnis zu tun. Starke, bis heute wirksame Frames (Rahmen, Wahrnehmungsschablonen) sind entstanden, in denen neuere Entwicklungen schnell eingepasst werden: so etwa der Frame der Frauenunterdrückung durch Betty Mahmoodys „Nicht ohne meine Tochter“, der Frame der Gewaltaffinität oder der Frame der Feindschaft gegenüber Kunst- und Meinungsfreiheit im Zusammenhang mit der Affäre um Salman Rushdie's Buch „Die satanischen Verse“ 1989, wo diese Interpretation auch stimmte.

Wie schwer man sich damit tut, etablierte Frames zu verlassen, konnten wir beim Umgang mit dem Mord an Marwa El-Sherbini sehen – Muslime als Opfer schienen nicht vorstellbar, so dass Politik und Medien lange brauchten, bis sie die islamfeindliche Dimension der Tat erkannten.⁵

Inwiefern die neuen Bilder aus Nahost – vom arabischen Frühling – unsere Vorstellungen zu korrigieren vermögen, bleibt abzuwarten.

Die religiösen Frames zur Interpretation der aktuellen Entwicklungen stehen schon bereit. Sie könnten sich als dominant erweisen, weil sie schon so lange eingeübt wurden. Und dies birgt die Gefahr, die vielen anderen Facetten zu übersehen – auch die viel relevanteren, nämlich die wirtschaftspolitischen.



⁴Hafez, Kai: Die politische Dimension der Nahostberichterstattung. Bd. 2, 2002.

Schiffer, Sabine: Die Darstellung des Islams in der Presse. 2005.

⁵Der sehr lesenswerte Beitrag von Stephan Kramer „Im Zeichen der Solidarität mit allen Muslimen“ vom 13.07.2009 auf www.qantara.de macht auf diese Problematik aufmerksam. (<http://de.qantara.de/Im-Zeichen-der-Solidaritaet-mit-allen-Muslimen/2671c2765i1p127/index.html>)

Ein verallgemeinerndes Stereotyp machen zumeist die Betrachter aus den berichteten Vorfällen, wenn sie bestimmte Vorkommnisse als Eigenschaften der ganzen Gruppe zuweisen – in dem Fall der großen, heterogenen Gruppe der Muslime. Wie die folgenden Beispiele zeigen, helfen unsere Medien da zwar durch den Einsatz kollektiver Symboliken gerne mal nach...



1995

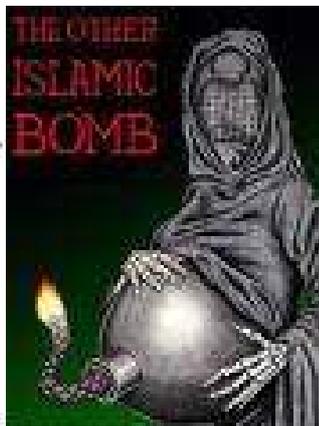
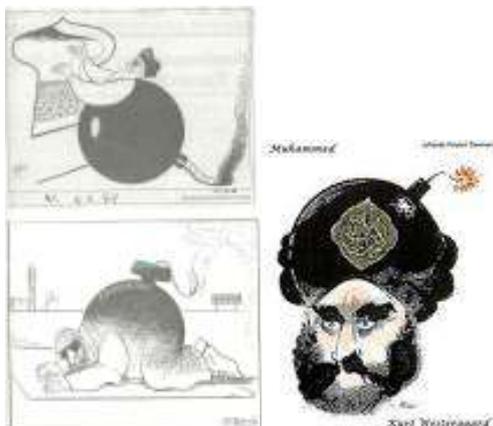
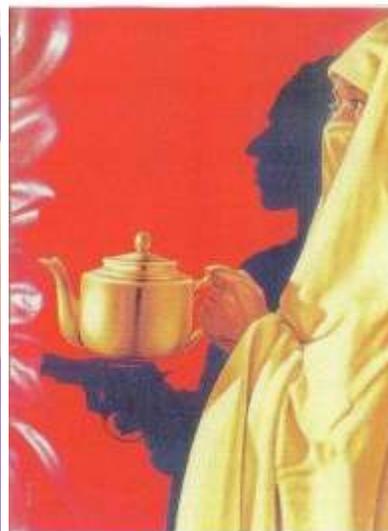
2001

Qualitativ gibt es vor und nach dem 11. September 2001 keine Veränderung in der Darstellung, nur in Bezug auf die Quantität. Die lange Tradition in der Auswahl von Aspekten der Gewalt, Massen und Unterdrückung machen viele der expliziten Zuweisungen seither erst plausibel – und erklären einen großen Teil des Missverständnisses, das mehr über unsere Wahrnehmungsmechanismen als über den Gegenstand der Betrachtung aussagt.

Spiegel-special 1998

Beispiele für Sinn-Induktion =

= bildliche (aber auch sprachliche) Verknüpfungstechnik verschiedenster Elemente mit semantischen Übertragungsreaktionen



Das Ausschöpfen einer kollektiv verankerten Symbolik der Gefahr liegt bei diesen Beispielen vor: Die Metapher einer bereits gezündeten Bombe legt Folgehandlungen der Abwehr nahe, die nicht ausgesprochen werden müssen.

Eine derlei dämonisierende Metaphorik deutet auf ein bereits fest verankertes Feindbild hin.

... aber das Medienpublikum trägt auch einen Teil der Verantwortung für das, was es aus den Darstellungsweisen schließt. Ein verallgemeinernder Reflex geschieht leicht aus einer Außenperspektive heraus, während man aus einer Innenperspektive heraus die berichteten Skandale eher als Abweichung von der Norm interpretiert: so etwa bei den Missbrauchsskandalen in christlichen Einrichtungen. Von außen betrachtet, könnte durchaus jemand auf die Idee kommen, dies sei eine Eigenschaft des Christentums – so nach dem Motto: „Aha, BEI DENEN ist das also so!“

Vom Ausländer zum Muslim

Ein zweiter Strang des Diskurses über Islam und Muslime stammt aus dem Inland und setzt den „guten alten“ Ausländerdiskurs fort. Stark verkürzt könnte man sagen: Aus dem Italiener ist ein Türke und aus dem Türken ist ein Muslim geworden – im Laufe der jahrzehntelangen Betrachtung, die übrigens immer dann vermehrt einsetzte, wenn es konjunkturelle Schwierigkeiten gab.



Foto aus den 1970ern

1982 uminterpretiert

1997

Dieser Spiegel-Titel zeigt ein prototypisches Beispiel, wie der Ausländerframe islamisiert wird.



Aus den ehemaligen Gastarbeitern sind Muslime geworden: z.B. Focus 2004, 2006 u.a.

⁶ aus Link, Jürgen: „[...] Zur Archäologie der Bombenköpfe,“ In: Jäger, Siegfried & Halm, Dirk (Hg.): Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis. 2007: S. 151-165.; Weestergard-Zeichnung aus dem Karikaturenstreit; Darstellung aus dem Internet, das etliche islamophobe Blogs „schmückt“.

Nun können wir einerseits aus dem Diskurs über die Italiener lernen, wie man – ohne dass „Integrationsleistungen“ wie etwa ein besonderer Bildungserfolg erbracht wurden – eine enorme Imageverbesserung erreicht hat. Von „Itakern“ und „Spaghettifressern“ spricht man heute glücklicherweise nicht mehr.

Auf der anderen Seite scheint die vermehrte Markierung von tatsächlich oder vermeintlich Islamischem zu einer Verschiebung der Wahrnehmung von der Nationalität hin zur Religion geführt zu haben. Aus den Türken der 1980er und 1990er Jahre – wir erinnern uns an die Anschläge – sind inzwischen Muslime geworden.

Und während der Diskurs wie eh und je und erneut befeuert durch Sarrazin auf die Defizite der markierten Gruppe starrt, belegen die Heitmeyer Studien „Deutsche Zustände“, dass das antiislamische Ressentiment mit dem wachsenden Erfolg der Gruppe mitwächst.⁷ In Zeiten von Wirtschaftskrise und Abstiegsängsten macht sich eine gruppenbezogene Ablehnung gerade im „gebildeten“ Mittelstand breit und trifft besonders die aufstiegsorientierten Muslime.

Darum wären unsere Medien etwas spät dran, wenn sie genau jetzt – nach langen Jahren vergeblichen Forderns von wissenschaftlicher Seite – auch die gelungenen Beispiele von Integration und Erfolg zeigten. Dies könnte das Ressentiment gerade noch verstärken. Wie Angelika Königseder vom Zentrum für Antisemitismusforschung zugespitzt formulierte: „Nicht die Putzfrau mit Kopftuch hat uns gestört, sondern die kopftuchtragende Akademikerin!“⁸ Und diese scheint nicht alleine als Konkurrentin empfunden zu werden – betrachtet man die Abgrenzung von „Ossis“ und HartzIVlern, aber auch von alten Menschen.

Denkt man Medien als Vierte Gewalt, als Kontrollinstanz der Machtinstanzen, dann sollten diese kritisch auf derlei Zusammenhänge hinweisen. Man hat aber eher den Eindruck, dass sie mehrheitlich die Debatten um die Minderheit in der Minderheit – nämlich Integrationsverlierer, Menschen mit radikalen Ansichten oder auch Verbrecher – geradezu befeuern, womit von den relevanten Zusammenhängen gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Fehlentwicklungen abgelenkt werden kann. Sicher auch ein Grund für den Erfolg des Internets als Alternative zum Mainstream – allerdings nicht als Allheilmittel, wovon etliche dubiose Webseiten zeugen.

Zu allem Überflus, aber aus Soziologie und Psychologie bekannt, gehen die weniger gestaltungsmächtigen Minderheiten entsprechend aufeinander los – vielleicht damit der eine noch ein bisschen besser dasteht als der andere oder einfach, um sich abzureagieren. So neigen auch die selbst von Diskriminierung Betroffenen dazu, sich eher den eigenen Vorurteilen hinzugeben statt diese zu überdenken. Die Bevorzugung polarisierender Stimmen in den Mainstream-Medien befördert eher solche Tendenzen und nicht den gesellschaftlichen Zusammenhalt! Den befördert auch nicht die Betonung des Splitters im Auge des anderen. Der Verweis auf diesen Splitter dient allenfalls zur eigenen Abgrenzung und Idealisierung, was der in Spanien tätige niederländische Kommunikationswissenschaftler Teun van Dijk den europäischen Mediendiskursen insgesamt bescheinigt. Das Rezept für diese Selbstidealisierung ist einfach: „Betone deine guten Eigenschaften und die schlechten des anderen!“⁹ So kommt man nicht zusammen, weil so jeder damit beschäftigt ist, den anderen auf die auch eigenen schlechten Eigenschaften aufmerksam zu machen...

⁷ Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 9/Dez. 2010.

⁸ Benz, Wolfgang (Hg.): Islamfeindschaft und ihr Kontext. 2009.

⁹ van Dijk, Teun „Rassismus und die Medien in Spanien“, In: Jäger, Siegfried und Halm, Dirk (Hg.): Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis, 2007, S. 108.

Zusammenkünfte wie diese hier und viele andere sowohl interreligiöse, als auch Beispiele des Zusammenlebens außerhalb des religiösen Kontextes sind meistens zu unspektakulär, als dass sie viel Raum in der Berichterstattung einnehmen.¹⁰ Hier könnten die Unterhaltungsformate gerade im Fernsehen viel Normalität vermitteln, wenn es gelingen würde, die verschiedenen Menschen gleichwertig einfach vorkommen zu lassen und nicht noch extra zu betonen – und damit wiederum als Ausnahme zu markieren. Kommen schwarze Anwälte, kopftuchtragende Ärztinnen, rollstuhlfahrende Kommissare und weibliche Autoknacker regelmäßig vor – der Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt – kann auch die markierende Straftatsberichterstattung nicht mehr so viel Schaden anrichten. Kennt man „den Türken“ auch als treusorgenden Familienvater, wird es auch dem Publikum leichter gemacht, die Irrelevanz bzw. die Nachgeordnetheit des Merkmals Nationalität oder Religion oder Hautfarbe bei der Verübung von Verfehlungen und bei der Nennung in den Polizeiberichten zu erkennen.

Insofern tut der Beginn jeder Auseinandersetzung mit dem eigenen Balken gut, auch aus Sicht von Medienschaffenden – dabei brauchen wir keine extra Regeln oder eine besondere „Sensibilisierung“ für den Umgang mit Muslimen. Wozu? Wir brauchen die konsequente Anwendung der allgemeingültigen Standards!¹¹ Und Informationen über islamische Geschichte, Kultur und Kulturkontakte gehören eher in die Schule als in die Medien, weil letzteres der Religionisierung – in diesem Fall der Islamisierung – von anders gearteten Debatten zuarbeitet. Eine systematische Medienbildung würde uns zudem bei vielen Themen helfen, eine kritische Distanz zu den Konstruktionen durch Wortwahl, Bildausschnitte und Dramatisierungen zu erwerben.

Und nichts gegen den interreligiösen Dialog, aber er ist kein umfassendes soziales oder politisches Mittel. Der bereits erfolgreiche Dialog hat sicher seinen berechtigten Platz da, wo religiöse Fragen von Interesse sind. Aber viele Mitglieder der Gesellschaft wird man nicht über die Kategorie Religionszugehörigkeit erreichen – weder Menschen, die man den Muslimen, noch den Christen noch den Juden oder anderen Glaubensrichtungen zuordnet. Von Humanisten, Freidenkern und sogar Antireligiösen ganz zu schweigen. Diese würden sich gar religiös bedrängt fühlen, sind aber keine zu ignorierende Minderheit in Deutschland und Europa.

Die Vermischung (oder sagen wir Verschiebung in Bezug auf die Zentralität) der Kategorien Religion, soziale Gruppe, Kultur etc. scheint mir von Wohlmeinenden – sicher unbewusst – mit befördert zu werden und wir können uns überlegen, wo das hinführen kann. Wenn wir dem Blick von Rassisten auf die Eigenschaften derer Objekte der Betrachtung folgen, die momentan zufällig religiös markiert sind, arbeiten wir der rassistischen Zuschreibung zu.¹²

Auch hier ist noch Spielraum für viel Selbstreflexion – bei allen Beteiligten, aber vor allem bei denen, die die Themensetzungen des Diskurses bestimmen. In diesem Sinne wünsche ich uns hier und weiterhin viele fruchtbare Diskussionen und Erkenntnisse und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

¹⁰ Hier greift auch die Verantwortung des Publikums, warum sich unser Begriff der Medienverantwortung nicht allein an die Medienschaffenden richtet: Das Publikum als Kunde entscheidet mit darüber, was es gibt – mit Einschränkungen bzw. einer Dominanz von Werbekunden.

¹¹ Pressekodex; www.presserat.de

¹² Schiffer, Sabine & Wagner, Constantin: Antisemitismus und Islamophobie – ein Vergleich. 2009.